



Glaubenssachen

Sonntag, 14. November 2021, 08.40 Uhr

Wer hört uns noch?

Die evangelische Kirche sucht ihre Rolle für die Zukunft

Von Matthias Drobinski

Redaktion: Florian Breitmeier
Norddeutscher Rundfunk
Religion und Gesellschaft
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22
30169 Hannover
Tel.: 0511/988-2395
www.ndr.de/ndrkultur

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Am Mittwochmorgen, dem 10. November, kurz nach halb zehn Uhr ist es so weit: Annette Kurschus tritt vors Mikrofon, der rote Kragen ihrer Jacke leuchtet, sie lächelt entspannt, sagt, was zu sagen ist: „Ja, ich nehme diese Wahl an“. Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) hat eine neue Ratsvorsitzende, gewählt ist sie mit nur vier Gegenstimmen. Annette Kurschus, die 58 Jahre alte Präses der evangelischen Kirche in Westfalen – Single, kinderlos, Musikliebhaberin – ist die zweite Frau nach Margot Käßmann in diesem Amt. Ihre Stellvertreterin wird die Hamburger Bischöfin Kirsten Fehrs, die ebenfalls als Kandidatin für das Amt gegolten hatte. Schon im Juni wurde die 25 Jahre junge Anna-Nicole Heinrich zur Präses der Synode, des Kirchenparlaments gewählt: Frauenpower für die evangelische Kirche.

Es ist nicht die einzige Erneuerung in der Versammlung, deren 128 Frauen und Männer mehr als 20 Millionen Protestantinnen und Protestanten in Deutschland vertreten. Auch die Art der Ratswahl hat es so noch nicht gegeben. Zwei Tage, bevor die EKD-Synode sich am 7. November in Bremen endlich wieder einmal leibhaftig treffen will, da meldet nach einer Vorbereitungssitzung ein lutherischer Bischof seinen positiven Corona-Test. Ein Impfdurchbruch, der Betroffene ist zum Glück nicht schwer krank. Aber angesichts der steigenden Corona-Fallzahlen entscheidet sich das Synodenpräsidium, die gesamte Tagung ins Internet zu verlagern. Kameras übertragen das Geschehen im weitgehend leeren Saal des Bremer Congress-Zentrums in die Dachkammern, Wohn- und Arbeitszimmer der Synodalen. Die Begegnungen in den Kaffeepausen fallen wieder einmal aus.

Und auch der Applaus am Mittwochmorgen, als Annette Kurschus gewählt ist, plätschert deshalb, statt wie gewohnt zu rauschen. Die Frischgewählte zieht ein paar Zettel aus der Tasche, hält eine kleine Grundsatzrede. Die Erwartungen an die Kirche seien immer noch groß sagt sie. Denn die Hoffnung sei „ein rares Gut geworden in einer Welt, die aus so vielen Wunden blute und deren Verletzlichkeit ihr selbst gerade auf nie geahnte Weise bewusst werde“. Die Kirche habe da einen „großen und kostbaren Auftrag in der Welt, einen Auftrag, den sonst so niemand hat.“ Sie habe „einen Ton in das Leben einzutragen, den sonst niemand eintrage.“

Sie nennt drei Schwerpunkte für ihre Amtszeit: Die EKD muss helfen, den Klimawandel zu begrenzen, und dabei besonders die Armen und Schwachen im Blick haben. Sie muss sich für eine menschliche Migrationspolitik einsetzen. Und sie muss die Aufklärung und Aufarbeitung der sexualisierten Gewalt, die es auch in der evangelischen Kirche gab und gibt, zur Chefsache machen. Wobei Annette Kurschus all diese Aufgaben so umschreibt: „Das Leben auf der Erde, von Gott geschenkt, ist gefährdet wie nie“. Oder: „Die Aufmerksamkeit unseres Tuns liegt an den Rändern – weil der, der die Mitte unseres Glaubens ist, selbst immer an den Rändern unterwegs war“. Oder: „Fremde in unserer Mitte sind uns in besonderer Weise ans Herz gelegt.“ „Wir haben keine Lösungen parat“, fügt sie hinzu, „wir wissen es auch nicht besser als andere. Aber wir blicken anders in die Welt. Deshalb braucht die Welt uns.“ Annette Kurschus, die Predigerin. Ihren großen Auftritt hatte sie am 17. April 2015, der Anlass war ein sehr trauriger: der Pilot einer Germanwings-Maschine hatte sein Flugzeug gegen eine Felswand gesteuert, 150 Menschen waren tot, darunter zahlreiche Jugendliche aus Haltern in Westfalen. Ihre Predigt im Kölner Dom, menschlich und ohne jedes falsche Pathos, berührte und beeindruckte die Trauenden. Kurz vor der

Synodenversammlung in Bremen erhielt sie den ökumenischen Predigtpreis für ihr Lebenswerk. Ein Schaden für ihre Kandidatur war das nicht.

Dass Kurschus Ratsvorsitzende werden wird, ist spätestens am Dienstagvormittag klar. Da stehen die Wahlen zum Rat der EKD an. Das Leitungsgremium wird in einem aufwendigen Verfahren besetzt: Wer in einem Wahlgang mindestens zwei Drittel der Stimmen erhält, ist drin; es geht Wahlgang um Wahlgang, bis 14 Ratsmitglieder bestimmt sind, das kann dauern. Annette Kurschus wird als Einzige gleich im ersten Wahlgang in den Rat der EKD gewählt. Ihre Mitbewerberin Kirsten Fehrs erst danach im zweiten. Solche Ergebnisse kommen nicht ohne Absprachen der diversen Gruppen im Kirchenparlament zustande, der Konservativen, der Liberalen, derer in der Mitte. Und ganz offensichtlich haben die sich auf die leitende Geistliche aus Westfalen geeinigt. Eine kleine Überraschung ist das schon. Als vor einem Jahr der Ratsvorsitzende Heinrich Bedford-Strohm ankündigte, er werde 2021 nicht zur Wiederwahl antreten, da galt die Bischöfin für den Sprengel Hamburg und Lübeck, Kirsten Fehrs, als Favoritin für seine Nachfolge. Fehrs ist eloquent, lebhaft, medienaffin – und bundesweit bekannt, seit sie als Beauftragte der EKD die Aufklärung und Aufarbeitung von Fällen sexualisierter Gewalt vorantrieb, wo die evangelische sich lange hinter der katholischen Kirche versteckte und ihre Verantwortlichen die These vertraten, es gebe bei ihnen furchtbare Einzelfälle, aber kein systemisches Problem.

Am Sonntagabend, als sich die Kandidatinnen und Kandidaten für den Rat vorstellen, wirbt sie noch einmal mit einer engagierten Rede für sich, erinnert an ihre Pionierarbeit. Gerade diese Arbeit aber hat ihr neben einiger Anerkennung auch einigen Ärger gebracht. Noch immer gibt es Kirchengewaltige, die finden, dass es wichtigere Themen gebe als die Aufarbeitung der Gewalt und des Machtmissbrauchs. Kirsten Fehrs hat aber auch Betroffene von sexualisierter Gewalt vor den Kopf gestoßen, die sich erst von ihr umarmt, dann jedoch fallen gelassen sahen. Seit dem Frühjahr liegen die Vertretung der Betroffenen und die EKD im Streit, der Betroffenenbeirat ist gescheitert, auch, weil nicht klar war, ob das Gremium ein starkes Gegenüber der EKD sein oder nur der Kirche aus der Patsche helfen soll. Diesen Betroffenen-Beirat hat damals Kirsten Fehrs mit konstruiert. In Bremen entschuldigt sie sich, mit Tränen in den Augen: Man habe es gut gemeint, aber falsch entschieden.

Annette Kurschus hat es am Sonntagabend in Bremen bei ihrer Vorstellung leichter. Sie tritt weniger fulminant auf als Kirsten Fehrs – aber so, wie es sich die meisten im Kirchenparlament wünschen. Sie verweist auf ihre bald zehn Jahre Erfahrung als Chefin einer großen Landeskirche. Bei dieser Arbeit, sagt Annette Kurschus, habe sie gelernt, Eigenständigkeit und einzelne Interessen zusammen zu binden. Sie setze „auf die Kraft geistlich-theologischer Akzente“; bei allen Stellungnahmen der EKD müsse die „innere Mitte erkennbar“ sein. Überhaupt: Die Wahrheit lasse sich „nicht immer in griffige Schlagzeilen pressen“. Wenn die evangelische Kirche ernst genommen werden wolle, müsse sie „gelegentlich auch sperrig sein und auf Differenzierungen bestehen.“ Eine Kandidatin, die Zurückhaltung verspricht und Teamwork, die ihre Landeskirche seit ihrer Kinder- und Jugendzeit im evangelischen Pfarrhaus kennt und, abgesehen von einer kurzen Phase als Medizinstudentin, in ihrer Kirche engagiert war. Eine hervorragende Seelsorgerin und Predigerin mit realistischem Blick auf ihre Kirche, im guten Sinne solide, verlässlich, risikoarm – das ist der Mehrheit im Kirchenparlament näher als die öffentlichkeitsaffine Kirsten Fehrs, die mit ihren emotionalen Auftritten auch mal

aneckt, die in der Missbrauchs-Frage viel riskiert hat, die lieber Fehler macht als gar nichts tut. Und Annette Kurschus ist, obwohl sie als stellvertretende Ratsvorsitzende stets loyal zu ihm war, von Habitus und Amtsführung das stärkere Gegenbild zu Heinrich Bedford-Strohm, ihrem Vorgänger, als Kirsten Fehrs es wohl gewesen wäre.

Der hat sich am Sonntag mit seinem letzten Ratsbericht aus dem Amt verabschiedet, das er sieben Jahre innehatte, und in dem er das unverkennbare Gesicht der evangelischen Kirche in Deutschland war – 2015, im Jahr der Flüchtlingskrise, zwei Jahre später im Jahr des Reformationsjubiläums, 2020, als die Corona-Pandemie übers Land und damit auch über das kirchliche Leben kam. Über diesen Bericht hat er den Satz aus dem Lukasevangelium gestellt: „Sehet, das Reich Gottes ist mitten unter euch“. Der gerade 95 Jahre alt gewordene Theologe Jürgen Moltmann, habe ihm erschlossen, was dieser Satz bedeute: Für Christen ist es unmöglich, Gewalt und Leid, Unrecht und Naturzerstörung zu verdrängen, sich damit abzufinden, dass das Schlechte und Böse halt in der Welt ist. Deshalb der Einsatz gegen die Erderwärmung und für die Seenotrettung, für Gerechtigkeit, Frieden, und die Bewahrung der Schöpfung.

Wolfgang Huber, Heinrich Bedford Strohm's akademischer Lehrer und von 2003 bis 2009 ebenfalls Ratsvorsitzender der EKD, hat in Deutschland diese „Öffentliche Theologie“ bekannt gemacht, weiterentwickelt und profiliert – als Sozialethik-Professor, Bischof von Berlin und oberster Protestant des Landes. Die Kernthese dieser öffentlichen Theologie lautet: Die christlichen Kirchen dürfen sich weder ins stille Kämmerlein zum Beten zurückziehen, noch dürfen sie staatsreligiöse Ansprüche erheben. Sie müssen aus ihrem Glauben heraus auf der Grundlage des Evangeliums nach Kräften das Gemeinwesen mitgestalten: als Wächterinnen über die Menschenwürde, die Demokratie und den Rechtsstaat, als Garanten und Mitgestalterinnen der sozialen Gerechtigkeit. Wolfgang Huber arbeitete als Ratsvorsitzender daran, dass die evangelische Kirche in Staat und Politik wieder eine wichtige Rolle spielte; eine Position, die sie in seinen Augen in den Jahren zuvor durch Uneinigkeit und Profillosigkeit leichtfertig aufgegeben hatte. Er verordnete seiner Kirche einen herausfordernden Konzentrations- und Profilierungsprozess. Eine ganze Reformationsdekade sollte hin zum Jahr 2017 führen, dem fünfhundertsten Jahrestag von Martin Luthers Thesenanschlag an der Wittenberger Schlosskirche gegen das Ablass-Unwesen. Der alte Staatsprotestantismus, er sollte in neuer, demokratischer und liberaler Form noch einmal aufleben, zum Besten des Gemeinwesens, zum Nutzen der Kirche.

Heinrich Bedford-Strohm hat sechs Jahre und zwei Ratsvorsitzende später eine erneuerte Form dieser öffentlichen Theologie praktiziert. Er hat aus dem Reformationsein Christusfest gemacht und so aus dem protestantischen Profilierungsprojekt ein ökumenisches Ereignis. Und er hat das gesellschaftspolitische Engagement der evangelischen Kirche vom staatlich-politischen hin zum zivilgesellschaftlichen Bereich verschoben, vom Berliner Betrieb hin zu den Aktivistinnen und Aktivisten der Seenotrettung oder der Fridays for Future-Bewegung, von der staatstragenden Kanzelrede hinein ins weitweite Netz, wo niemand mehr nach Institution und Position fragt, sondern danach, wofür jemand steht, was jemand sagt und tut.

Das hat ihm Anerkennung weit über die Kirche hinausgebracht, aber auch konservative Gemeindemitglieder verstört und empört. Vor allem aber war auch diese Form der öffentlichen Theologie an die institutionelle Stärke der Kirche gebunden, an ihren selbstverständlichen Einfluss, von der großen Politik bis hinein ins kleinste Dorf, durch

starke Kirchengemeinden, hoch professionelle Sozialeinrichtungen, dadurch, dass christliche Traditionen, Denkweisen, Sprachformen ihren Resonanzraum in der Gesellschaft haben. All dies aber wird weniger werden in den kommenden Jahren. Die evangelische Kirche wird noch lange eine der größten nichtstaatlichen Institutionen in der Bundesrepublik sein, wohlhabend und wohlgeordnet. Aber die Christenheit wird zur Minderheit in Deutschland werden, ihr Einfluss wird abnehmen; die große Reformationsfeier 2017 war auch das Abschiedsfest für eine Kirche, die selbstverständlich den öffentlichen Raum durchdrang.

In dieser Situation ist der Übergang von Heinrich Bedford-Strohm zu Annette Kurschus kein Bruch, aber doch eine Akzentverschiebung; mehr als nur der Wechsel von der einen Persönlichkeit zur anderen, vom unzerstörbar optimistischen Strahlemann zur eher zurückhaltenden Frau, die auch mal vom Zweifeln redet. Der Wechsel wendet die Perspektive stärker aufs Innere und Innerliche der evangelischen Kirche, mehr auf die Predigt mit ihrer Binnenraumsprache und weniger auf den Medienauftritt, wo der griffige Satz zählt, mehr auf die öffentliche Seelsorge und weniger auf die öffentliche Zeitansage, stärker auf die anstehenden inneren Reform- und Wandlungsprozesse. Unpolitisch ist Annette Kurschus dabei überhaupt nicht, das hat ihre Amtsführung in Westfalen, das haben erste Statements als Ratsvorsitzende gezeigt. Aber nach dem in Worten und Taten manchmal vorpreschenden Bedford-Strohm ist sie eine Ratsvorsitzende, die sich in der Zeit abnehmender institutioneller Kraft und zunehmendem Sparzwang aufs Eigentliche und Einzigartige der evangelischen Kirche konzentriert, die überzeugt ist, dass die evangelische Kirche nicht zu allen aktuellen Themen etwas sagen muss, aber wenn die Kirche ihre Stimme erhebt, dies einen direkten Bezug zur christlichen Botschaft haben sollte, die Change Management betreibt für eine Kirche auf dem Weg in die Minderheit, die dennoch selbstbewusst auftritt: „Wir haben einen Ton in das Leben einzutragen, den sonst niemand in das Leben einträgt“, sagt sie gleich nach ihrer Wahl.

Das kann gut gehen, wenn Annette Kurschus, fast wie einst Angela Merkel, ohne großes Aufheben um ihre Person zu machen den Wandel beharrlich vorantreibt und moderiert. Wenn sie für eine Kirche steht, die mit dem wirkt, was sie sagt und tut, und nicht mehr damit, dass sie halt die mächtige Institution ist, an der niemand vorbeikommt. Dass Annette Kurschus ihre Probleme mit der permanenten Kommunikation in den Sozialen Medien hat, wie sie einmal in einem Interview bekannte, muss kein Nachteil sein. Anna-Nicole Heinrich, die Synodenpräses, leitet und moderiert als Digital Native an den vier Synodentagen die ins Netz verlegte Tagung erfrischend souverän – statt der obligatorischen Blumensträuße für die scheidenden Ratsmitglieder gibt es diesmal Pinguinsocken, weil Pinguine aufrecht gehen und hart im Nehmen sind. Und neu im Rat ist die Pastorin Josephine Teske aus Schleswig-Holstein, der auf instagram mehr als 30.000 Menschen folgen. Kirchenleitung als Teamarbeit, wo nicht eine alles machen muss – auch das könnte eine der Stärken von Annette Kurschus' Amtsführung sein. Ob das gelingt, wird stark davon abhängen, ob es der evangelischen Kirche gelingt, den Skandal der sexualisierten Gewalt in den eigenen Reihen angemessen aufzuklären und aufzuarbeiten. Gerade wenn die Kirche nicht mehr über ihre institutionelle Stärke wirkt, sondern durch ihre innere Glaubwürdigkeit, ist es katastrophal, wenn sie von Menschenwürde und Nächstenliebe predigt, beides aber im eigenen Raum missachtet. Am

Montag berichteten Betroffene sexualisierter Gewalt, was aus ihrer Sicht immer noch falsch läuft in der evangelischen Kirche: Sie verstecke sich immer noch zu sehr hinter der These, dass die katholische Kirche ein großes und die evangelische Kirche ein kleines Problem habe. Noch immer beanspruche sie auch bei Verbrechen im eigenen Raum die Deutungshoheit, sehe sich auf der Seite des Guten. Betroffene würden immer noch nicht als Subjekt auf Augenhöhe wahrgenommen, gerade bei kirchlichen Disziplinarverfahren gegen die Beschuldigten, bei denen die Betroffenen praktisch keine Rechte hätten.

Harter Stoff für die Synodalen, notwendig harter Stoff. Es ist in der Summe ein Verriss des Berichtes, den der Braunschweiger Bischof Christoph Meyns zuvor abgegeben hat, der Sprecher der Beauftragten für Missbrauchsfälle im Bereich der EKD, den Blick starr aufs Papier geheftet, im Bemühen, jetzt keinen Fehler zu machen. Meyns kann über Fortschritte berichten: Ein Konsortium erforscht nun Ausmaß und Strukturen der sexualisierten Gewalt in der evangelischen Kirche, es soll bald einen einheitlichen Rahmen für Betroffenenbeteiligung und die Anerkennung des Leides geben. Er spricht aber auch von einem schwierigen Jahr: Der Betroffenenbeirat ist gescheitert, die Kritik der ehemaligen Mitglieder an der EKD heftig.

Es herrscht Betroffenheit an diesem Nachmittag bei den Synodalen. Niemand widerspricht der Kritik. Wir haben es gut gemeint, aber falsch angepackt, sagen mehrere Synodale. Sie beschließen, das Disziplinarrecht der Kirche zu überprüfen, die Stellen bei der EKD zu entfristen, die die Aufarbeitung koordinieren. Eine neue Form der Beteiligung Betroffener soll her, irgendwie. Und die neue Vorsitzende betont erneut, dass sie das Thema zur Cheffinnensache machen will.

Die erste Pressekonferenz zum Abschluss der Tagung bringt Annette Kurschus ordentlich hinter sich: Sagte Vernünftiges, ohne sich allzu sehr festzulegen. Wann sie auf dem Flüchtlingsschiff stehen wird? Wird sich zeigen. Ob es ein Schuldbekenntnis der evangelischen Kirche gegenüber Schwulen und Lesben braucht, denen lange Unrecht getan wurde? Ein gutes Anliegen, sagt sie, die Form müsse noch geklärt werden. Der Schutz des Lebens? Umfasst den Einsatz gegen die Erderwärmung wie die Frage nach dem guten Lebensende. Nur beim Thema Missbrauch hakt es. Was hält die neue Ratsvorsitzende von der Idee einer Wahrheitskommission außerhalb der Kirchenstrukturen, die ermittelt, wie die Landeskirchen umgegangen sind mit Tätern und Opfern? Viele Betroffene fordern eine solche Kommission. Ach, sagt sie, Wahrheit. Schon Pilatus habe resignierend gefragt, was sie sei. Und Wahrheit und Kommission gingen nicht zusammen, das seien doch Widersprüche in sich. So einfach aber wird sich das Thema kaum wegphilosophieren lassen. Weil hier nicht mehr die Macht und Kraft der Worte zählen sondern nur noch Taten.

* * *

Zum Autor:

Matthias Drobinski, Matthias Drobinski ist Publizist und Redakteur bei der christlichen Wochenzeitschrift Publik-Forum; sein Themenschwerpunkt: Religion, Theologie, Kirche